

NICCI FRENCH

DUNKLER
DONNERSTAG

THRILLER

Der
neue Fall
für Frieda
Klein

C.Bertelsmann

Frieda erhob sich.

»Nun muss ich aber wirklich gehen.«

Chloë stand ebenfalls auf. »Du bist doch jetzt nicht sauer, oder? Sag mir, dass du nicht sauer bist.«

»Ich bin nicht sauer, aber ich muss gehen.«

»Ich schaue bald mal bei dir vorbei«, erklärte Chloë. »Ich möchte mit dir über meine Prüfungen sprechen. Du darfst es Mum nicht verraten, aber ehrlich gesagt befürchte ich, dieser Teil meines Lebens läuft gerade nicht allzu gut. Außerdem gibt es noch eine Menge andere Sachen, über die ich mit dir reden möchte.«

»Ja, ja«, meinte Frieda, bereits im Gehen begriffen. Sie verließ das Pub mit dem Gefühl zu flüchten.

4

Bitte setz dich.« Frieda deutete auf einen Stuhl und wartete, bis Becky sich niedergelassen hatte, ehe sie selbst in ihrem roten Sessel Platz nahm. Das Mädchen blickte sich neugierig um. Der Raum wirkte ordentlich und schlicht. An der ihr gegenüberliegenden Wand hing ein Bild einer staubig aussehenden Landschaft. Zwischen den beiden Sitzgelegenheiten stand ein niedriger Tisch mit einer Schachtel Papiertaschentücher darauf. Die Lampe in der Ecke tauchte den Raum, dessen Wände rauchgrün gestrichen waren, in ein sanftes Licht. Becky registrierte die Pflanze auf dem Fensterbrett. Durchs Fenster sah sie eine große, wie eine Kraterlandschaft wirkende Baustelle. Hinter hohen hölzernen Absperungen ragten Kräne auf.

»Das ist alles ein bisschen beängstigend«, stellte sie fest, als sie sich wieder Frieda zuwandte, die aufrecht in ihrem Sessel saß und abwartete.

»Anfangen ist immer beängstigend.«

»Ich meine, im Vergleich zu unserem ersten Gespräch bei Ihnen zu Hause. Da haben Sie mir Tee gekocht, im Kamin knisterte ein Feuer, und alles fühlte sich recht gemütlich an.« Becky machte eine ausladende Handbewegung. Ihren mageren Körper hatte sie an diesem Tag unter weiten Kleidungsschichten versteckt: Über einer ausgebeulten Jeans trug sie einen dicken Strickpulli, der ihr viel zu groß war. »Dagegen fühlt sich das hier richtig ernst an.« Sie ließ den Blick erneut durchs Zimmer schweifen.

»Es ist nur ein Raum, in dem du alles sagen kannst, was du möchtest«, entgegnete Frieda.

»Ich weiß nicht so recht. So weit wollte ich eigentlich gar nicht gehen. Ich hatte mich nur bereit erklärt, mich mit Ihnen zu treffen, um endlich Ruhe vor Mum zu haben. Jetzt sitze ich plötzlich in diesem Raum. Es erscheint mir hier so schrecklich still – als würden Sie nur darauf warten, was ich gleich sagen werde.« Sie legte die Hand über den Mund, um sie einen Moment später wieder wegzunehmen. »Aber ich habe nichts zu sagen. Mein Kopf ist ganz leer, und trotzdem fühle ich mich total hibbelig. Am liebsten würde ich auf der Stelle davonlaufen.«

»Das wäre schade, nach nur einer Minute.« Frieda lächelte.

»Kommt es vor, dass Leute einfach bloß hier sitzen und die ganze Zeit nichts sagen?«

»Manchmal.«

»Das könnte ich also auch, wenn ich wollte?«

»Wahrscheinlich würdest du dich dabei ziemlich unwohl fühlen. Schweigen kann schwerer sein als sprechen. Aber eigentlich würde ich heute gern etwas anderes mit dir machen, eine Art Einschätzung. Ich stelle dir ein paar Fragen, du beantwortest sie, und dann sehen wir weiter.«

»Und wenn ich nicht antworten will?«

»Dann lässt du es eben bleiben. Du bestimmst hier, was passiert, auch wenn es sich vielleicht nicht danach anfühlt. Du kannst reden oder schweigen und auch jederzeit gehen, wenn du möchtest. Egal, was du mir erzählst, ich werde deswegen weder ein Urteil über dich fällen noch schockiert reagieren. Ich bin hier, um dir dabei zu helfen, Dinge loszuwerden, über die du bisher nicht reden konntest. Manchmal verlieren sie schon viel von ihrem Schrecken, wenn man sie laut ausspricht – sie sich selbst eingesteht.«

»Warum? Durch bloßes Geschwafel ändert sich doch nichts.«

»Unter Umständen kann es einem so vorkommen, als würde man mit einer Lampe in eine dunkle Ecke hineinleuchten. Oder es ist, als würde man lange Zeit in die Dunkelheit starren, bis sich die Augen schließlich daran gewöhnen, sodass man auf einmal die Schatten sehen kann, die sich im Dunkeln verbergen. Ängste, für die wir keinen Namen haben, gewinnen Macht über uns. Betrachte deine Zeit hier als eine Gelegenheit, solche Ängste zu bewältigen.«

»Was soll das ganze Gerede über Ängste? Nur weil ich zur Zeit ein bisschen wenig esse!«

»Du wirst das nicht einfach aussitzen können. Es wird nämlich nicht besser, habe ich recht? Wahrscheinlich wird es sogar schlimmer.«

»Ich weiß überhaupt nicht, wovon Sie reden. Was meinen Sie mit ›es‹?«

»Das, was dich davon abhält zu essen und zur Schule zu gehen – was auch immer das sein mag. Es bewirkt, dass du Ekel und Langeweile empfindest. Es macht dich deiner Mutter gegenüber wütend und verschlossen. Und es hat dich hierhergeführt. Du hättest dich nicht dazu bereit erklärt, mit mir zu sprechen – egal, wie viel Druck deine Mutter ausgeübt hätte –, wenn du nicht irgendwie das Gefühl gehabt hättest, dass es dir helfen könnte.«

»Woher wollen Sie das wissen?«

»Fangen wir doch einfach damit an, dass ich dir ein paar ganz einfache Fragen stelle. Du bist fünfzehn, stimmt's?«

»Im Januar werde ich sechzehn.«

»Und du lebst bei deiner Mutter.«

»Ja. Wir sind nur zu zweit.«

»Wie alt warst du, als dein Vater euch verlassen hat?«

»Sechs. Eine Weile ist er noch hin und wieder gekommen, dann ist er endgültig weggeblieben.«

»Kannst du dich erinnern, wie du dich damals gefühlt hast?«

»Was glauben Sie denn?«

»Ich weiß es nicht. Deswegen frage ich dich ja.«

»Durcheinander.«

»Weißt du noch, ob deine Eltern mit dir über ihre Trennung gesprochen haben?«

»Mein Dad hat es mir gesagt. Ansonsten kann ich mich hauptsächlich daran erinnern, dass sie sich dauernd gestritten und angeschrien haben.«

»Was weißt du noch von dem Gespräch, das dein Vater mit dir geführt hat?«

»Er hat mich auf seinen Schoß gezogen und zu weinen angefangen. Daran erinnere ich mich noch ganz genau: wie sich seine Tränen auf meinem Kopf angefühlt haben. Ich musste ihn umarmen, damit es ihm wieder besser ging.«

»Warst du wütend auf ihn?«

»Eigentlich nicht. Ich wollte nur, dass er wieder nach Hause kommt. Aber wenn er dann kam, war es ganz schrecklich, so dass ich mir wünschte, er würde wieder gehen. Oder sie.«

»Deine Mutter?«

»Ja.«

»Du warst wütend auf sie?«

»Ich weiß, wie ungerecht das ist. Sie war schließlich nicht diejenige, die mich im Stich gelassen hat. Trotzdem geht sie mir auf die Nerven. Außerdem versteht sie mich nicht. Sie hat mich noch nie verstanden.«

»Versteht dich denn dein Vater?«

»Zumindest habe ich mir das früher immer eingebildet. Inzwischen nervt es ihn, wenn ich in seiner Gegenwart nicht fröhlich bin. Er hätte gern, dass ich sein süßes kleines Mädchen bleibe.«

»Du kannst also mit deinen Eltern nicht darüber sprechen, was in deinem Leben vor sich geht?«

»Das würde ich auch gar nicht wollen.«

»Erzähl mir von deinem Freundeskreis. Hast du Leute, die dir nahestehen?«

»Ich weiß nicht, was Sie mit ›nahestehen‹ meinen.«

»Hast du so etwas wie eine Clique?«

»Ich denke schon.«

»An deiner Schule?«

»Ja, hauptsächlich.«

»Und hast du beste Freundinnen?«

»Das klingt ja, als wäre ich noch ein kleines Mädchen. Ich schätze mal, Charlotte ist meine beste Freundin, oder war es zumindest früher, außerdem gibt es da noch

ein Mädchen namens Kerry. Die kenne ich auch schon seit der Grundschule. Mit den beiden habe ich immer über alles gesprochen.«

»Aber jetzt nicht mehr?«

Becky verschränkte die Arme vor der Brust, indem sie die Hände in die Ärmel ihres Pullovers schob, und lehnte sich dann vor, sodass ihr das weiche, dunkle Haar ins Gesicht fiel. »Irgendwie komme ich nicht mehr dazu. Max ist auch in Ordnung, ich mag ihn, aber nur als Kumpel.«

»Demnach hast du zu deinem Freundeskreis kein so enges Verhältnis mehr wie früher?«

»Schon möglich.«

»Bist du in der Schule schikaniert worden?«

»Nein.«

»Noch nie?«

»Das kommt darauf an, was Sie unter ›schikaniert‹ verstehen. Mädchen können ziemlich zickig sein. Es hat schon Phasen gegeben, in denen sie mich außen vor gelassen haben. Das war ein scheußliches Gefühl – aber das passiert ja jedem mal, außerdem habe ich es mit anderen Mädchen auch so gemacht, wenn ich ehrlich bin. Da geht es allen gleich. Mal ist man in einer Gruppe drin, dann plötzlich wieder draußen. So läuft das eben.«

»Bist du im Moment drin oder draußen?«

»Inzwischen ist das anders. Ich gehöre überhaupt nicht mehr zu ihnen. Sie haben mich aufgegeben, oder vielleicht habe ich *sie* aufgegeben.«

»Aber erst in den letzten paar Wochen.«

»Ja, wahrscheinlich.«

»Und zufällig hast du in den letzten paar Wochen auch oft die Schule geschwänzt und nichts gegessen?«

»Ich habe einfach keinen Hunger, und dünn war ich schon vorher.«

»Du findest es eklig, etwas zu essen.«

»Ja.«

»Es widert dich an, etwas in deinen Körper hineinzuschieben.«

Becky zuckte mit den Achseln.

»Vielleicht hast du in letzter Zeit irgendetwas getan oder durchgemacht, das dich verstört und verängstigt hat.«

Wieder zuckte sie mit den Achseln. Dabei starrte sie hinaus zu den Kränen, deren metallisch schimmernde Arme vor der Skyline der Stadt hin und her schwangen.

»Becky?«

»Ich habe Alpträume.«

»Erzähl mir davon.«